



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

# M o r g e n b l a t t

für

## gebildete Stände.

---

Acht und zwanzigster Jahrgang.

1834.

---

J a n u a r.

---

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch  
Des Schwereu Reiz nie schlummernde Funken nährt,  
Dann werden selbst der Apollonia  
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

---

Stuttgart und Tübingen,  
im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1834.

# M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

D i e n s t a g , 1 0 . J u n i 1 8 3 4 .

— Erhaben Bild, in deiner Hobeit liegt  
Ein Rauber, der mir alles Ungemach  
Heraufbeschreibt in der Erinnerung.

S h a f e s p e a r e .  
Wintermärchen.

## Kenore.

Novelle von A. v. Sartorius.

— — So war ich denn wieder in der Hauptstadt, dem Ziele langgenährter Wünsche! Ich erfreute mich des herzlichsten Empfangs von Seiten der wenigen ältern Freunde, und ein freundliches Geschick hatte, gleichsam um mich schadlos zu halten für manches Vermißte, gerade jetzt einige frühere Bekannte aus entfernten Gegenden hieher geführt, die ich hier zu finden nicht erwartet, und auf diese Weise bildete sich ein engerer Verein von Einheimischen und Fremden zum Genuß alles Sehenswürdigsten und Schönen, was Berlin darbietet.

Die Säle der eben jetzt eröffneten Kunstausstellung zogen unsere Aufmerksamkeit vor Allem auf sich, und wir wurden nimmer müde, sie zu durchwandern, gewiß, bei jeder Wanderung neues Schöne, Anziehende zu finden, neuen Stoff zur Unterhaltung mit hinweg zu nehmen. Wen, dem der Anblick so vieler herrlichen Kunstschöpfungen, die sich hier vereint fanden, zu Theil wurde, entzückte nicht Boudemanns großartig gedachte und herrlich ausgeführte Composition der tiefgebeugten, schmerzlich trauernden Gefangenen! Wer stand nicht ergriffen und tief bewegt vor Lessings dichterischen Gestaltungen, seinem

einsam kinnenden Räuber, seiner zum innigen Mitgefühl hinreißenden Kenore!

Angezogen auf solche Weise von dem, was Jeden von uns besonders ansprach, zerstreute sich der besfreundete Kreis gewöhnlich in den weiten Sälen, wo nur zuweilen Einzelne von uns sich vor den bedeutenderen Kunstwerken wieder fanden; gewöhnlich aber vereinigte uns erst der Abend zum gegenseitigen Austausch des Gesehenen und Empfundnen.

Auffallend war es mir bei diesen Wanderungen, Einen aus unserm Kreise zum öftern, ja fast ausschließlich vor einem der bedeutendern Bilder weilen zu sehen, welches seine Theilnahme, auf ganz besondere Weise in Anspruch zu nehmen schien, Lessings Kenore nämlich. Unbeweglich, mit verschränkten Armen sah ich den Freund jedesmal davor verweilen, und häufig, wenn ich nach langsamem Durchschreiten der dicht mit Menschen angefüllten Galerien wieder dahin zurückkam, fand ich ihn noch immer an der Stelle, mit unverwandt auf das Gemälde gerichteten Blicken, aus denen eine tiefe und schmerzliche Bewegung sprach. Es nahm mich dies um so mehr Wunder, als der Freund, ich will ihn hier Berthold nennen, sonst nie eine so lebhafteste Theilnahme für die Schöpfungen der Kunst an den Tag gelegt hatte. In frühern Jahren Militär, hatte er späterhin ein Gut in der Provinz S. durch Erbschaft erhalten, welches

er seitdem bewirksamtete. Dem so durch Beruf und Geistesanlage auf's Praktische Gerichteteten war die Kunst ein gleichgültiges Gebiet geworden, auf dem allensfalls nur dem Leben selbst und der Wirklichkeit fest und frisch entnommene Gestaltungen, ihn schienen ansprechen zu können. Ich glaubte daher um so eher, jene rege Theilnahme an einem Kunstwerk so ernster Art weniger diesem selbst, als vielleicht einem früh empfangenen Eindruck zuschreiben zu müssen, welchen die schöne, zu ihrer Zeit so populär gewordene Dichtung des längst verstorbenen Bürger, welche bekanntlich den Stoff zu jenem Bilde gegeben, auf das jugendliche Gemüth des Freundes gemacht haben möchte. Ich irrte jedoch auch hierin.

Der Abend, welcher uns bei einem Berliner Freunde vereinigte, brachte ein lebhaftes Gespräch über Kunstgegenstände auf die Bahn, und am längsten verweilte man bei Lessings herrlichen Schöpfungen, bei jenem tiefpoetischen Räuberbilde, in welchem ein ganzes Menschenleben voll Verirrung, Unheil, Schmerz und Strafe an der Seele des Beschauers vorübergeht; jener großartigen Zeichnung aus dem Hussitenkriege, die uns die Macht der Begeisterung, mit den Schrecken des Fanatismus im Bunde, vor das geistige Auge stellt, und bei der, jedes fühlende Gemüth unwiderstehlich fesselnden Lenore.

„Nur damit,“ nahm jetzt Einer das Wort, „kann ich nicht einverstanden seyn, daß wir das treffliche Bild als eine zur Anschauung gebrachte Darstellung der Bürgerischen Lenore betrachten sollen. Hat wirklich der Künstler diesen Stoff im Sinne gehabt, so hat er ihn noch einmal gedichtet, umgebildet, umgeformt; und daß er dies auf die glücklichste Weise gethan, wer kann es in Abrede stellen? Statt der einfachen Situation, die der verzweiflungsvollen Schmerz eines leidenschaftlichen Mädchens darbietet, tritt hier eine Fülle von Beziehungen uns entgegen, alle auf dem Grundgedanken eines tiefen Schmerzes, einer namenlosen Trauer ruhend; denn so lieblich und erheiternd auch manches Andere auf dem Bilde uns anspricht, z. B. die blühende Mädchengestalt neben der trauernden, der schalkhafte Gruß des zurückgewendeten Kriegers, so müssen wir doch immer wieder mit unserm vollen Antheil zu ihr zurückkehren, zu der blaffen Trännergestalt, die in ihrem träben Schmerz einen so mächtigen Gegensatz bildet mit dem rings um sie her waltenden blühenden, kräftigen Leben. Und dennoch, so mächtig und ergreifend mich dies Alles anspricht, so kann ich gleichwohl es mit der Vorstellung, die von der Bürgerischen Lenore mir in der Seele lebt, auf keine Weise in Einklang bringen.“ — „Sie sprechen da aus meiner Seele,“ nahm Werthold das Wort, „und ich frage, wer von uns, als er zuerst Bürgers geniale Dichtung gelesen, hat nicht eine andere Vorstellung von

der Lenore in sich aufgenommen? Wir sehen sie nach dieser im Geist mit aufgebüstem Haar und in der äußersten Spannung am Heereszuge hineinrennen und nach dem Geliebten spähen, suchen, fragen. Und als es vergebens, als nun der Zug vorüber, da steht sie vor unserer Einbildungskraft mit der Gebehrde des wildesten Schmerzes, verzweifeln, rasend. Von der Mutter, die sie schon auf diesem Gange begleitet, von einer Schwester oder Freundin, von einem heimkehrenden Freund oder Bruder, der Auskunft gäbe über den Vermißten, ist keine Rede. Man sieht, der Künstler hat frei geschaltet über seinen Stoff, und wer möchte ihm dazu die Befugniß streitig machen, da er es auf so anziehende, rührende Weise gethan? ja, warum sollte nicht eine Dichtung aus der andern hervorgehen können, ohne deshalb eine absolute Nachahmung dieser zu seyn? Und die Lenore, betrachtet sie nur recht! Es ist nicht die leidenschaftliche, in wilder Verzweiflung mit Gott und Schicksal hadrende Bürgerische Lenore, diese dem Grabe bereits verfallene Blüthe. Wie ergreifend spricht aus ihren Zügen ein stummer, tief in die Brust zurückgedrängter Schmerz! Er wird, er muß dies edle Leben zerstören, ja er hat es bereits gethan, und ich müßte mich sehr täuschen, wenn nicht noch ein giftiger Belsaz seinen Stachel schärft, der allerzerstörendste — die Neue. Das liebliche Mädchen aber neben der Trauernden, mit welchem der junge, und mit dem Rücken zugewendete Mann spricht, sie hat so sorglich die Hand auf Lenorens Knie gelegt, so begütigend, tröstend, gleichsam als fühle sie, wie schmerzlich das Schwesterherz in diesem Augenblick getroffen werde.“ — „Hätt' ich doch,“ fiel hier der Hauswirth ein, „nimmerehr Freund Werthold eines so lebhaften Kommentars über ein Kunstwerk für fähig gehalten!“ — „Und wär' ich,“ entgegnete dieser, „wohl niemals dazu gekommen, hätte nicht dieses Bild in mir die Erinnerung an eine Begebenheit, von der ich selbst Zeuge war, auf's Lebhafteste wieder aufgefrischt, und die darin handelnden Personen, von denen einige mir sehr theuer waren, je selbst die Lokalitäten mir so neu und lebendig vor die Seele geführt, daß selbst die alterthümliche Tracht, welche der Künstler seinen Gestalten gegeben, die Illusion nicht zu stören vermag, und mir nur als eine poetische Lizenz erscheint. Ein wunderbares Spiel des Zufalls allerdings, doch nicht wunderbar überhaupt, als der geistige Meister, welchen menschliche Schicksale und Zustände in die Seele des Dichters oder Künstlers werfen, der sie in Bild und Dichtung uns wiedergibt.“

Es ist leicht zu erachten, daß, auf solche Weise erregt, wir einstimmig in den Freund drangen, uns das Begebniß, worauf er deutete, mitzutheilen. — Er ließ sich auch nicht lange bitten, und da gleichzeitig unser Wirth die dampfende Bowle erscheinen ließ, \*

rückten wir näher um den runden Tisch zusammen und  
Berthold begann.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

№ 139.

---

# M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

---

Mittwoch, 11. Juni 1834.

---

Was ich ergreife, das ist mein  
Schatz nur flüchtig.

Goethe.

---

---

---

**K e n n t.**

(Fortsetzung.)

Als ich in dem Feldzuge von 1813 in dem Gefecht von B....g, im damaligen Königreich Westphalen, verwundet wurde, sah ich mich genöthigt, in dem Flecken K.... zurückzubleiben, wo ich im Hause des Oberamtmann Volt die gastlichste Aufnahme und liebevollste Pflege fand. Meine Verwundung war von der Art, daß ich zwar dadurch für einige Zeit in Unthätigkeit versetzt wurde, jedoch im Stande blieb, mich geistig zu beschäftigen und, da ich bald außer dem Bett seyn konnte, an dem Umgang der Familie Theil zu nehmen. — Bald fand ich mich von derselben auf die angenehmste Weise angezogen, und schwerlich wird man leicht einen zahlreichen Kreis älterer und jüngerer Personen von den verschiedensten Naturen und Charakteren in so vollkommener Harmonie und durch die herzlichste Liebe verbunden antreffen. Unstreitig war es das Familienoberhaupt selbst, von

welchem der treffliche Geist ausging, der das Ganze befeuerte, und nie, in Wahrheit, sah ich einen Mann, in welchem die patriarchalische Milde des Familienvaters so schön mit den Eigenschaften verschmolzen gewesen wäre, welche die Gegenwart mit ihrem Drang und ihren Forderungen von dem Vorstand eines ausgebreiteten Wirkungskreises erheischte. — Weitläufige eigene Besigungen, neben dem bedeutenden Kammergut, das er verwaltete, nahmen allein schon einen hohen Grad von Thätigkeit in Anspruch, wozu noch eine Menge von Geschäften kamen, welche die Zeitumstände auf den angesehensten Bewohner des Städtchens häuften. Der Oberamtmann war Vater einer zahlreichen Familie. Außer dieser aber erzog er noch die Kinder mehrerer Verwandten, die frühzeitig verwaist, in seinem Hause Zuflucht und Aufnahme gefunden hatten, sammt der Gelegenheit, sich nach eigener Wahl zu dem oder jenem Beruf auszubilden oder vorzubereiten.

Mich zog vor Allen die Gegenwart eines schönen Mädchens an, welches in seiner besondern Eigenthümlichkeit sich unter den übrigen Familiengliedern auszeichnete. Lenore, so nannte man sie, war eine Schwestertochter der Frau Velt, und schon als zartes Kind ihrer Eltern beraubt, im Hause ihrer Tante aufgenommen und mit deren Kindern erzogen worden. Eine schöne Gestalt vom edelsten Wuchse und mit aller Fülle blühender und kräftiger Jugend ausgestattet; eine regelmäßige Bildung, deren vorherrschender Ausdruck ein sanfter, unbeschreiblich anziehender Ernst war, noch erhöht durch ihre gewöhnliche Blässe und durch den Reiz des Gegensatzes tiefblauer Augen und der Fülle dunkler Locken, vor allen aber durch den sanft-schweremüthigen Klang ihrer tiefen Stimme. Nie werde ich diesen elegischen Klang vergessen, dessen Wohlklang mit all der Macht einer korrekten, von geistlicher Bildung zeugenden Sprache um so unüberstehlicher zum Herzen drang, je größer der Kontrast desselben mit den schreienden und singenden Lauten der übrigen Hausgenossen war, welche eine Eigenheit der Provinz sind. Es ward mir dabei zum ersten Mal recht fühlbar, welche Gewalt die Frauen durch ihre Sprache zu üben vermögen, wenn Gefühl und Nachdenken auf gleiche Weise das Organ der Rede veredeln, dessen Reiz hier freilich eine schöne Gabe der Natur war. Nicht minder interessant war Lenore, wenn ein Lächeln ihre Züge verklärte, denn Lenore lächelte nur. Nie habe ich sie laut lachen hören, eben so wenig aber auch jemals verdrüsslich, zürnend, mürrisch gesehen, obgleich ein großer Theil von den nicht immer angenehmen Geschäften des großen Haushalts zusammt der Aufsicht über eine zahlreiche Dienerschaft von ihr verwaltet wurde. Kurz, nie sah ich ein Wesen, in dessen Erscheinung sich eine so vollkommene Harmonie innerer und äußerer Gaben ausgesprochen und zu einem zwar nicht überraschenden, um so

mehr aber anziehenden Totalindruck gewirkt hätte. Ist wenn ich dem geräuschlosen, aber stets besonnenen Walten des lieben Mädchens zusah, drängte sich mir die Frage auf, ob wohl jemals die Leidenschaft ihren Weg in diese stille Brust finden würde? Ich suchte dann immer mit einer Art von Angst mich zu überreden, daß dies unmöglich sey, denn freilich hatten einige unglückliche Beispiele mich belehrt, daß solche ruhige Naturen, einmal ergriffen von der Macht eines überwältigenden Gefühls und von ihm aus ihrem schönen Gleichgewicht gerissen, solche Abweichung aus ihrer Bahn gewöhnlich mit ihrem Lebensglück bezahlen.

Die Söhne des Oberamtmanns — er hatte deren mehrere — befanden sich abwesend, theils durch die Conscriptio zum Heere abberufen, die jüngern auf Lehranstalten. Nur ein junger Mann, den er sich zum Gehülfen erzogen, war jetzt noch anwesend und sein tüchtigster Bestand in seinen vielen und verwickelten Geschäften. Rudolph war ein Stiefbruder Lenorens, ihr aber gar nicht verwandt. Lenorens Vater nämlich war zweimal verheirathet gewesen; ihm ward von seiner ersten Gattin ein Stiefsohn zugebracht, den er nach dem Tode derselben in seine zweite Ehe mitnahm und zu erziehen beschloß. Beide Gatten starben indes frühzeitig, und der Oberamtmann, der Vorsätze seines Schwagers eingedenk, nahm mit Lenoren auch den zweimal verwaisten Knaben auf und ward zum Vater an ihm.

Rudolphs gute Eigenschaften vergalten reichlich, was er für ihn gethan. In seiner Natur fanden sich die Grundzüge eines edlen, männlichen Charakters, und seine Bildung blieb durch guten Unterricht und eigenen Fleiß nicht hinter den Forderungen der Zeit zurück; vielmehr verbarg seine schlichte und anspruchlose Außenseite einen wahren Reichthum von Kenntnissen und ein höchst thätiges Bestreben nach immer neuen Fortschritten; und wie von Geburt ein Deutscher, so war er es auch in seinem ganzen Wesen und Charakter: ernst, besonnen, thätig, ausdauernd und voll tiefen, sich nie erschöpfenden Gefühls für einmal in sich aufgenommene Interessen, mochten diese nun dem Kreise des Verstandes oder des Gemüths angehören; ein Herz voll ächter deutscher Treue.

Auf einen solchen jungen Mann konnten die großen Ereignisse der Zeit nicht ohne Wirkung geblieben seyn. Schon längst die glühendsten Wünsche für die Befreiung des deutschen Vaterlandes hegend, hatte er sich nur durch die Rücksicht auf die Verantwortlichkeit, welcher er seinen Wohlthäter aussetzen würde, vom Entschluß zurückhalten lassen, sich heimlich zu entfernen, um sich dem preussischen Heere anzugesellen. Jetzt, da die Franzosen aus der Provinz vertrieben, stand dieser Vorsatz unerschütterlich fest, und nur der Drang der Umstände, die Verwirrung in den Geschäften, von dem Hausherrn noch in Beistand unentbehrlich war, ließ einige Pögerung eintreten, und bald mußte diese sich noch mehr verlängern,



da auch in der ganzen Umgegend unter der männlichen Jugend sich der Wunsch aussprach, ein Corps von Freiwilligen zu bilden. Mir ward, auf meine Meldung hievon an das in die Provinz eingerückte Truppen-corps, die Weisung, einstweilen, und da meine Verwundung mir noch nicht gestattete, zu meinem Regiment zurückzukehren, mit der militärischen Ausbildung dieser jungen Leute mich zu beschäftigen. So hatte ich denn auch hier Gelegenheit, Rudolphs Verstand und Umsicht kennen zu lernen, zugleich aber auch das Uebergewicht, welches er über alle seine jungen Gefährten ausübte und wodurch er in kurzer Zeit durch ihre freiwillige Unterordnung an ihrer Spitze stand.

(Die Fortsetzung folgt.)

№ 140.

---

# M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

---

Donnerstag, 12. Juni 1834.

---

Dies ist ein majestätisch Schauspiel, und  
harmonisch zum Bezaubern.

Shakespeare.  
Der Sturm.

---

## Lenore.

(Fortsetzung.)

Auch Lenore war von der schönen Begeisterung ergriffen, die zu jener Zeit Alles mit sich fortrif. Sie dachte, träumte, lebte für nichts anderes, als für die Befreiung des Vaterlandes. Sie entäußerte sich jedes Schmuckes, und wie erschöpft von den Mühen des Tages der Abend sie fand, so versagte sie sich doch einen Theil des Schlafs, um zu jenem Zweck zu nähern, oder Leinwand zum Behuf der Lazarethes einzurichten; und wie freudestrahlend ruhte ihr Blick auf Rudolf, wenn er mit mir, von den Waffenübungen zurückkehrend, in das Familienzimmer trat, wo man uns zum Mittagessen erwartete. Wahrlich, ein Blick, der ihn zum Vaterlandsbefreier hätte begeistern müssen, wirkte dies anders noch erforderlich gewesen. Aber das war es nicht; ich mußte vielmehr erstaunen über die schnelle und kräftige Entwicklung, zu welcher sein ganzes Wesen in so kurzer Zeit unter dieser neuen Richtung sich gestaltete. — Es war, als sey ihm jetzt ein ganz neues Daseyn aufgegangen und als habe er nun erst den Platz gefunden, für welchen er von der Natur bestimmt gewesen. Die Fortschritte der verbündeten Heere und Napoleons Gegenoperationen waren sein unablässiges Studium, und oft, wenn wir die Karten vor uns ausgebreitet, die Heereszüge verfolgten, überraschte mich die Kühnheit seiner Ideen. Ich mußte ihm zu solchen trefflichen Naturgaben Glück wünschen und glaubte, in der militärischen Laufbahn ihm die glanzvollsten Erfolge prophezeien zu können. Er dankte mir liebelnd für solche Verheißungen, in den leuchtenden Blicken aber, die in solchen Augenblicken über die Karten hinwand in eine unbestimmte Ferne gerichtet waren, glaubte ich doch auch noch andere, schönere und liebere Wünsche sich bewegen zu sehen.

Einst, als wir nach dem Abendessen auf übliche Weise beschäftigt noch beisammen saßen, hörten wir einen Wagen vorkahren. Ein Diener rief den Haus Herrn an, und nach einigem Verweilen führte dieser einen Fremden

zu und ein, dessen Erscheinung uns alle auf eigene Weise überraschte, denn nie, in der That, weder zuvor, noch späterhin, sah ich jemals eine vollkommeneren männliche Schönheit.

Der Oberamtmann stellte uns den Fremden als den Sohn eines seit vielen Jahren in London etablirten deutschen Kaufmanns vor, welchen der Wunsch, die Gegend kennen zu lernen, wo sein Vater geboren und seine Jugendjahre verlebte, bei Gelegenheit einer größern Reise hieher geführt habe. Zugleich verdanke er, wie er verbindlich hinzusetzte, dem Wunsch Herrn Ferwills, sich mit einem erfahrenen Manne über eine Angelegenheit von Wichtigkeit zu berathen, dessen Besuch, der, wie er sich schmeichle, ihm nicht auf allzusüchtige Weise werde zu Theil geworden seyn. Der Fremde dankte auf herzlichmüthiger Weise, aber in herzogwinneuden Worten, und hatte zuerst der Adel und die plastische Schönheit seiner Erscheinung uns fast geblendet, so imponirte uns nicht minder die Feinheit und Vornehmheit seines Betragens, der Wohlklang der Rede und die Wahl des Ausdrucks, womit er, eben so anstandsvoll als gemüthlich, sich unserem Kreise anzupassen suchte. Wir hatten Muße, dies Alles wahrzunehmen, denn nur zwischen ihm und dem Hausherrn bewegte sich die Unterhaltung, während wir andern die Ueberraschung des ersten Eindrucks noch immer nicht überwinden konnten. Ich habe mir später zum öftern diese Erinnerung zurückgerufen, und wenn es Vorgefühle gibt, die uns beim ersten Anblick eines Menschen den wichtigen Einfluß andeuten, den er auf unsere Lebensverhältnisse haben wird, so fühlten wir in diesen Augenblicken ihre Macht.

Bald jedoch vermischte Ferwills gesellige Gewandtheit, die Feinheit seines Benehmens und das geistreiche Element seiner Unterhaltung diesen ersten Eindruck. Wir erfuhren nach und nach, daß sein Vater, ein reicher, in London angeessener Kaufmann, den sehnlichen Wunsch gehegt habe, mit den erworbenen Glücksgütern wieder in sein Vaterland zurückzukehren. Die Unterdrückung desselben unter Napoleon hinderte ihn, den Vorfaß auszuführen. „Mein Vater starb,“ fuhr Ferwill fort, „aber noch sterbend beschwor er mich, die ihm so theure, vaterländische Gegend an seiner Statt zu besuchen, und schlug eink die Stunde der Befreiung für Deutschland, hiezu, auf welche Weise es auch sey, nach Kräften mitzuwirken. Ich komme jetzt von einem Aufenthalt in dem Norden Europas zurück. Noch auf russischem Boden werde ich Zeuge von dem Jubel der Nation, der kein Opfer für ihren Sieg zu theuer war, höre die Nachricht von der heldenmüthigen Erhebung des deutschen Volkes, und immer höher schwellt das Verlangen meine Brust, einer so großen Sache selbst theilhaftig zu werden. Ich reise weiter, bedenkliche Nachrichten kommen mir entgegen: ein Waffenstillstand, ich werde Zeuge von der

Trauer der edelsten Vaterlandsfreunde, das große Unternehmen droht an Napoleons Uebermacht zu scheitern. Ich kann den deutschen Boden nicht verlassen, bevor es zur Entscheidung gekommen. Da bricht aufs Neue der Krieg los. Die deutschen Provinzen schütteln endlich das Joch des aufgedrungenen Königthums von ihren Schultern. Nun hielt mich länger nichts, nun war der rechte Augenblick gekommen, wo ein rüstiger Arm, ein kräftiger Wille mehr für Deutschlands Sache von unendlichem Werth ist. Schon hatte ich an Geld gespendet, was ich vermochte; doch was ist Geld, wo man durch That für eine große Sache wirken kann! Ich eile in diese Gegend, die mir auch gewissermaßen als Vaterland theuer ist, und noch mit mir zu Rathe gehend, wie ich am besten mein Vorhaben in's Werk richten möchte, höre ich Ihren Namen, verehrter Mann, unter denen nennen, die am kräftigsten in dieser Provinz für den Fortgang der Bewaffnung junger Männer wirken, höre, daß unter Ihren Augen selbst und unter Ihrer Mitwirkung ein Corps Freiwilliger sich bildet, und mein Entschluß ist auf der Stelle gefaßt, dabei einzutreten.“

Dies ungefähr waren Ferwills Worte, aber ich mußte zugleich den lebendigen Ausdruck, der seine Züge befeelte, die Gluth der Begeisterung, die in seinen Augen strahlte, dazu malen können, um den Eindruck zu schildern, den sie auf uns machten. Volt zog ihn an sein Herz, in den Augen der Frauen glänzten Thränen, wir alle reichten ihm in freudiger Rührung die Hand. „Sie bleiben für jetzt in meinem Hause,“ rief der Erstere, „und sind wie Sohn und Bruder unter den Meinen aufgenommen.“ — Ferwill nahm das dankbar an und gestand, daß er eine nähere Bekanntschaft gewünscht und gehofft, um Gelegenheit zu haben, sich mit Allem bekannt zu machen, was das Verhältniß, in das er treten wolle, so wie deutscher Gebrauch und Sitte erfordern dürften, um nicht unter den Waffenbrüdern als ein Fremdling aufzufallen oder gar anzustoßen. Er nahm dann Gelegenheit, auf ungewundene Weise glaubwürdige Papiere in Adressen, Empfehlungsschreiben, Wechseln namhafter Handlungshäuser in Hamburg, Berlin und andern bekannten Orten darzulegen, welche, hätten es nicht schon seine Worte gethan, ihn uns als einen Mann von Ehre und gutem Ruf darstellen mußten.

(Die Fortsetzung folgt.)

# M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Freitag, 13. Juni 1834.

Der Himmel lächle so dem hell'gen Wund,  
Daß künft'ge Tag' und nicht durch Kummer scheitlen.

Shakespeare.  
Romeo und Julia.

## Lenore.

(Fortsetzung.)

So ward denn Gerwill von da an als ein Glied der Familie angesehen und behandelt. Er wußte sich mit feltener Gewandtheit in den gemüthlich zwanglosen Ton des Hauses zu finden, ohne gleichwohl von der achtungsvollen Feinheit seines Betragens im Geringsten abzuweichen, und ohne in Vertraulichkeiten zu verfallen, sich mit Jedermann auf den besten Fuß zu setzen. Wollte je zuweilen ein Gefühl des Fremdsyns sich aufbringen, so wußte er durch seine glänzende Unterhaltungsgabe, durch anziehende Mittheilungen von seinen vielen Reisen und dem Aufenthalt in fremden Ländern, oder durch gemüthlichen, doch stets seinen Scherz es zu verdrängen. So ward er denn bald in der Familie mit einer gern gezollten Bewunderung betrachtet, an welcher besonders die ältern Frauen des häuslichen Kreises den lebhaftesten Antheil nahmen. Von den jüngern schien nur Lenore allein den rechten Ton gegen den Fremdling durchaus nicht treffen zu können. Sie blieb ganz gegen ihre sonstige Weise schen und zurückhaltend, und suchte absichtlich jeder Annäherung auszuweichen. War man im Familienzimmer versammelt, so nahm sie gewöhnlich ihren Platz so weit als möglich von Gerwill entfernt.

Dies hinderte sie jedoch nicht, seinen Mittheilungen die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden, und oft, wenn er von seinen Reisen oder sonstigen Erlebnissen erzählte, war er mit großer Anmuth that, daß ich Lenore mit gespanntem Ohr auf jedes seiner Worte lauschte, und vergesselt in seinen Vortrag versunken, daß alles Andere von ihr vergessen schien, ein Umstand, den ich bei ihrem regen, an allem Wissenswürbigen lebhaft Antheil nehmenden Geiste mehr dem Interesse an Gerwill's Mittheilungen, als an dem Mittheiler selbst zuschrieb. Er selbst, ausschließlich, wie es schien, mit dem großen Zwecke, dem er sich gewidmet, beschäftigt, schenkte den Frauen nur eine oberflächliche Aufmerksamkeit und scherzte nur hie und da auf bedeutungslose Weise mit der naiven Gertrude, der ältesten Tochter des Oberamtmanns, einer lieblichen Blondine, die aber ihr Herz bereits an Friedrich, den Sohn des Pfarrers, verschenkt, einen jungen Theologen, der aber für jetzt die Bibel mit dem Degen vertauscht und sich dem Corps der Freiwilligen beigelegt hatte.

Das Ausrüstungsgeschäft schritt nun rasch vor. Es ward beschlossen, daß, da immer noch neue Anstimmlinge hinzutraten, eine Abtheilung unter Rudolfs Leitung sofort abgehen sollte. Eine zweite sollte mit den später noch Hinzukommenden nach ein paar Wochen folgen. Gerwill wollte sich der erstern anschließen. Ich selbst, in Rücksicht auf den Rath des Wundarztes, sollte mich der letztern zugesellen.

Am Morgen vor dem zum Ausmarsch bestimmten Tage stürzte Rudolf mit freudestrahlenden Blicken zu mir in's Zimmer, und mich mit Ungestüm umarmend, rief er: „Jetzt, verehrter Freund, möchte ich gleich auf der Stelle in's Feld, in die Schlacht ziehen. Heut ist ein Tag des Glückes für mich, und es würde mir auch unter Schlachtruf und Kanonendonner hold seyn, und ich hätte dann erst errungen und abverdient, was ein gültiges Geschick mir im Voraus gewährt hat!“ Ich staunte ihn befremdet an und sagte: „In aller Welt, mein Freund, was kann Sie, den sonst so Ruhigen, so mächtig exaltiren?“ — „Nennen Sie es immerhin Exaltation, Schwärmerei, Ueberspannung! Es ist das Alles, und doch weit mehr! etwas viel Tieferes, viel Schöneres! Wissen Sie denn, ich komme von dem theuersten, edelsten Herzen! Lenore hat sich mir zugesagt mit Herz und Hand, und will, wenn mir vergönnt ist, aus diesem Zuge glücklich heimzukehren, die Meins seyn am Altare und für das Leben.“ Ich wünschte ihm freudig Glück, Lenorens hohen Werth aus aufrichtigem Herzen preisend. Er stimmte begeistert ein und sagte dann ruhiger: „Schon längst liebte ich Lenoren im Stillen. Doch schien mir's Unrecht, ihr Geschick an meine noch so unbestimmte Lage ketten zu wollen. Jetzt, da ein ganz-anderer Ruf des Schicksals an mich ergangen, forderte jedoch auch das Herz seine Rechte, und mir schien, als würde ich dort nichts Nützliches seyn und leisten können, wenn ich nicht zuvor seiner innersten Sehnsucht ein Genüge gethan und über meine theuersten Wünsche mir Gewißheit verschafft hätte. So magte ich denn nach langem Kampf die Frage, und — theilen Sie mein Glück! sie ward nicht zurückgewiesen. Und wie nun auch für mich das Loos des Krieges falle, meinen Antheil an des Daseyns höchstem Glück habe ich empfangen. Ich habe, mit dem Dichter zu reden, gelebt und geliebt. Was ich jedoch,“ fuhr er nach einem bewegten Schweigen fort, „Ihnen, verehrter Freund, hier mitgetheilt, muß noch Geheimniß bleiben. Lenore wünschte zwar, ich möchte das Bündniß unserer Herzen im Familienkreise bekannt machen, ich aber habe sie eines Andern zu überreden gesucht, denn meine Ansicht ist eine andere. — Eine Braut ist in den kleinstädtischen Kreisen der ländlichen Gesellschaft, in einer Lage, wie sie nun eintritt, unaufhörlich beobachtet. Zu jeder guten oder schlimmen Nachricht, die sich verbreitet, will man den Commentar auf ihrem Gesichte lesen, und die verfehlte Theilnahme der Leute ängstigt sie noch mehr, als alle in Umlauf kommenden Neuigkeiten und Gerüchte. Zudem, wenn mir auf diesem Zuge, wie ja leicht möglich ist, was Menschliches begegnen sollte, dann ist Lenorens Stellung unter den Ihrigen unverändert geblieben. Sie war und ist in den Augen der Welt ein freies Mädchen. Aber sie ist auch ein starkes Mädchen, und wird, ich

kenne sie dafür, in solchem Falle in dem Gedanken Trost finden, einer großen Sache ein theures Opfer gebracht zu haben, und noch Kraft und Herzenswärme behalten, in einer andern würdigen Verbindung glücklich zu seyn und glücklich zu machen. Ich aber will für jetzt mein Glück im innersten Herzen tragen, wie ich bisher die stille Neigung darin verschloß. Nur Ihnen, theurer Hauptmann, der Sie mein innigstes Vertrauen besitzen, mußte ich es mittheilen, auf daß das Uebermaß der Wonne mir nicht die Brust zersprengt.“

Ich schloß den wackern jungen Mann von Neuem in meine Arme, herzlich wünschend, daß der Himmel so verständigen und redlichen Wünschen und Entschlüssen eine glückliche Erfüllung gewähren möge.

(Die Fortsetzung folgt.)

N<sup>o</sup> 142.

---

# M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

---

Sonnabend, 14. Juni 1834.

---

Hier, Dallas, hob sich einst dein Tempeldach,  
Hebt noch sich, trotz dem Krieg, trotz Flammengüßen  
Und Zahn der Zeit, dem nichts hier kann entziehen.

Byron.

---

---

 L e n o r e.

(Fortsetzung.)

Der Abend vereinigte uns mit der Mehrzahl der freiwilligen Jäger, die morgen aufbrechen sollten, zu einer Art von Abschiedsfest an der Familientafel. Ferwill hatte schon seit mehreren Posttagen auf bedeutende Geldbrimessen gewartet, die ihm über H. zugehen sollten. Sie waren ausgeblieben, was bei dem Drange der Zeitumstände nicht auffallen konnte. Heute hatte er mit Sicherheit darauf gerechnet und einen reitenden Boten nach der nächsten Poststation geschickt, die an ihn angekommenen Briefe in Empfang zu nehmen. Der Mensch kam, als wir bei Tische saßen, leer zurück. Ferwill stampfte zornig mit dem Fuße und rief eine Verwünschung aus. Der Oberamtmann erbot sich zu Vorschüssen. Er wies das zurück. „In einer Zeit,“ sagte er, „wo so große, ungemaine Aufopferungen des Staatsbürger in Anspruch nehmen, die überdies eine nicht zu berechnende Zukunft noch vermehren kann, ist es für einen Familienvater nicht rathsam, seine barren Geldmittel zu Gunsten eines Einzelnen zu zersplittern. Auch würde es mir leicht seyn, mich aus der Verlegenheit zu ziehen, hätte ich nur noch die Zeit, durch einen Expressen nach H. zu schreiben. — Verwünscht, daß ich nicht früher daran gedacht!“ — „Sie können es ja noch,“ fiel der Oberamtmann ein, „und bleiben für jetzt zurück, um mit der zweiten Abtheilung zu gehen. Das kommt ja auf Eins hinaus.“ Ferwill schien mit sich zu kämpfen, er biß die Lippen zusammen, starrte vor sich hin und sagte endlich, die Tage überrechnend, welche ein reitender Bote nach H. hin und wieder zurück bedurfte: „Ich seh' es wohl, mir bleibt nichts übrig, als Ihrem Rath zu folgen. Ich muß zurückbleiben, so weh es mir auch thut, meine sehnlichsten Wünsche noch aufgeschoben zu



sehen, und so ungern ich die Gesellschaft so lieber Kameraden für den Augenblick aufgebe.“

Das Gespräch stockte etwas, und um ihm eine andere Wendung zu geben, erzählte der Hausherr einen sonderbaren Fall, den ein heute hier durchreisender Bekannter, der bei ihm eingesprochen, ihm mitgetheilt: wie nämlich ein Cavalier des jetzt aufgelösten westphälischen Hofes eine kostbare Dose in augenblicklicher Geldverlegenheit veräußern wollen und sich erwiesen habe, daß die Steine, auf welche er einen hohen Werth gelegt, sämmtlich unächt gewesen, was Gelegenheit gab, über künstliche Steine zu sprechen, deren Verfertigung in Frankreich sehr vervollkommen worden. — Da nahm Rudolf das Wort und sagte mit Nachdruck: „Wenn es nur dieses wäre, was wir von Frankreich gelernt, so möchte es noch hingehen. Seit aber Napoleon die Völker so trefflich in allen Künsten der Habgier und Selbstsucht unterrichtet, hat sich die geistige Industrie des Betrugs nicht weniger als die materielle vervollkommt, und wir stoßen häufig auf falsche Gesinnungen und Gefühle, die schwer von den ächten zu unterscheiden sind, und haben unächte Liebe und Freundschaft, unächte Heldemuth und selbst — Patriotismus.“ — Es war bloß Zufall, daß in dem Augenblicke, wo Rudolf diese Worte, völlig beziehungslos, wie mich's dünkte, aussprach, meine Augen auf Ferwill gerichtet waren, und so bemerkte wohl nur ich den giftig erbosten Blick, den dieser mit der Schnelligkeit des Blitzes auf Rudolf schoß, und der seinen Zügen für die Dauer eines Moments einen wahrhaft entsetzlichen Ausdruck gab. Schnell aber verwischte diesen die gewöhnliche Freundlichkeit wieder, und er sagte, verbindlich zu Rudolf gewendet: „Sehr wahr, sehr richtig beobachtet. Doch glücklicherweise gilt doch auch von diesen Kunstprodukten, was von den künstlichen Juwelen zu sagen ist: den Kenner täuschen sie nicht.“

Der am andern Morgen bevorstehende Ausmarsch verursachte diesmal einen frühern Ausbruch von der Abendtafel, und Jeder von uns Fremden zog sich auf ein Zimmer zurück, der Familie noch ein ungestörtes Beisammensein gönnend. Mich beschäftigte jenes kurze Gespräch noch lange. Es fiel mir jetzt erst auf, daß beide jungen Männer einander merklich kalt gegenübergestanden, obgleich Rudolfs ruhige, gehaltene Weise von der einen, so wie Ferwills hohe gesellschaftliche Feinheit auf der andern Seite dies niemals hatte besonders hervortreten lassen. Doch bedauerte ich jetzt, Rudolf niemals um seine eigentliche Meinung über Ferwill befragt zu haben.

Lenore zeigte beim Abschied von Rudolf eine wehmüthige, stille Trauer, ganz wie sie der unter den Liebenden genommenen Verabredung, ihr Verhältniß noch geheim zu halten, angemessen war. Desto tiefer aber

schien, als sie nun fort waren, der Gram sich in ihre Brust einzugraben. Sie ging bleich und wie träumend umher, und fuhr erschreckt zusammen, so oft man sie anredete. Mir ward ernstlich für ihre Gesundheit bange, und wirklich war sie, als wir um zehn oder zwölf Tage später nun auch aufbrachen, krank und für die Abgehenden nicht sichtbar. Ich schloß mich, da meine Gesundheit nun fast gänzlich hergestellt war, der jungen Schaar an, und schied von diesem gastlichen Hause, jedoch mit dem festen Versprechen, es nach beendetem Kampfe bei der Heimkehr wieder zu besuchen. Noch einige Tagemärsche begleitete ich das Corps, dann schied ich, um schneller wieder zu meinem Regiment zu kommen, von den jungen Freunden, unter den gegenseitigen Wünschen eines frühlichen Wiedersehens. Was sich ferner begab, will ich hier der Zeitfolge nach mittheilen, und späterhin einschalten, wie ich zu dessen Kenntniß kam.

(Die Fortsetzung folgt.)

# M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Montag, 16. Juni 1834.

Edmunden. — Du, ärger als ein Name auf der Welt,  
 Lieb deine eigne Schande. —  
 Edmund. — Was Ihr zur Last mir legt, hab' ich gekhan;  
 (Und mehr, weit mehr: das wird die Zeit einschüllen.)

Shakespeare.  
 König Lear.

## L e n o r a.

(Fortsetzung.)

Das gedachte freiwillige Jägercorps war gegen Ende des Feldzugs einem Linienregiment beigegeben, und Rudolf, wegen seiner ungemeinen Fähigkeit zu diesem Posten, zum Rechnung führenden Offizier dabei ernannt worden, während er auch in jeder andern Beziehung sich rühmlich ausgezeichnet hatte. Auch Ferwill war zum Offizier avancirt, und hatte in diesem Verhältnis durch die Eleganz seiner Erscheinung, durch glänzenden Aufwand und Freigebigkeit sich viele Freunde, selbst hohe Edänner erworben. Als der Frieden erfolgt war, erhielt das Regiment Ordre zum Rückmarsch, um zur Besetzung einer vaterländischen Festung zu dienen.

Rudolf trat den Heimweg mit bedängstigtem Herzen an. Er hatte, so oft er auch geschrieben, nur sehr selten und kurze Briefe von Lenoren erhalten, aus denen ein düstres Gram, eine trübe Hoffnungslosigkeit sprach. Unter den Unruhen des Kriegerlebens hatte er weniger Wichtigkeit darauf gelegt, als sonst wohl geschehen seyn würde, und mit Sicherheit gehofft, daß die Aussicht auf ein wahes Wiedersehen das geliebte Mädchen beruhigen und ihre frühere Heiterkeit zurückführen werde. Als aber nach geschlossenem Frieden ihre Briefe gänzlich

ausblieben und er durch die Korrespondenz Friedrichs mit Gertruden erfuhr, daß sie fortwährend krank und man... Besorgnisse für sie hege, da stieg seine Sorge, und er wäre gern auf Flügeln der Sehnsucht und Liebe der Heimath zugeeilt, was aber seine Dienstverhältnisse nicht gestatteten.

Das Regiment hielt Rasttag bei einer namhaften Stadt. — Am nämlichen Morgen trat Ferwill zu Rudolf ein. Er hatte nach seiner Weise die Nacht hindurch geschwärmt, eine glänzende Bewirthung veranstaltet, darauf unglücklich gespielt und seine ganze Baarschaft verloren. Er kam jetzt, Rudolf um ein Darlehen von fünfshundert Thalern aus der Kasse, die er führte, zu bitten, um gleichzeitig frühere Ehrensulden, die er hatte, damit zu tilgen. In der großen Handelsstadt, wo der nächste Rasttag zu halten war, erwarteten ihn bedeutende Wechsel und konnte er Alles erstatten. Rudolf ließ sich erbitten, obshon mit innerm Widerstreben, und zahlte, gegen Ferwills Handschrift, in Papiergeld, wovon er am nämlichen Tage eine bedeutende Summe erhalten, das Verlangte auf den Tisch. Nicht ohne eine Regung unangenehmer Art empfing er Ferwills Dank für den Freundschafsbienst und sah ihn forteilen. — Es war die einzige nicht ganz pflichtgemäße Handlung, deren er sich in seinem ganzen Leben bewußt geworden, obshon unter den damaligen Umständen auch einigermaßen

zu entschuldigen, und er wußte, daß er im schlimmsten Fall den Verlust aus eigenen Mitteln zu decken im Stande seyn würde. Als jedoch der bestimmte Tag erschien, stellte Ferwill das Geliebte zurück, in denselben Papieren, worin er es empfangen. Der Zufall aber wollte, daß Rudolf fast unwillkürlich, und mehr einer Gewohnheit folgend, die er seit einiger Zeit angenommen, und die sein Posten nothwendig gemacht hatte, als mit Absicht, eines dieser leichten Blätter einer Prüfung unterwarf, wodurch die seit einiger Zeit häufig in Umlauf gekommenen falschen Scheine von den echten zu unterscheiden waren. — Es war falsch. Er nahm ein zweites, auch dieses, ein drittes und alle folgenden waren es; die ganze Summe bestand aus falschen, sehr künstlich nachgemachten Scheinen, die nur ein sehr geübtes Auge nach sorgfältiger Prüfung als solche zu erkennen im Stande war. Rudolf stand erstarrt. Er erinnerte sich jetzt, daß überall, wo das Regiment eine Zeitlang gestanden, dergleichen Papiere zum Vorschein gekommen waren, ja daß in der letzten Zeit seines Aufenthalts in der Heimath die dortige Gegend damit überschwemmt worden war, so daß die Behörden sich genöthigt gesehen, darauf aufmerksam zu machen und die Kennzeichen der Verfälschung genau anzugeben. Rudolf hatte durch den häufigen Geldverkehr im Hause des Oberamtmanns, dem er dort vorstand, hierin eine große Sicherheit erlangt, ohne je zu ahnen, daß sie ihm auf solche Weise würde zu Statten kommen. Er fühlte sich von einer seltsamen Ahnung ergriffen. Das Regiment lag in einem kernharten Dorfe; Ferwill aber hatte, angeblich seiner Privatgeschäfte wegen, auf eigene Kosten ein Quartier im ersten Gasthose der Stadt genommen. Rudolf ließ sogleich sein Pferd satteln und ritt, die Papiere in der Tasche, zur Stadt. Es war sehr spät, als er ankam, in dem Zimmer aber, das man ihm als Ferwills bezeichnete, war Licht; ja er glaubte durch die hellen Spiegelscheiben dessen Gestalt sich hin und her bewegen zu sehen. Augenblicklich war sein Entschluß gefaßt. Er ließ, eine scherzhafte Ueberraschung zum Vorwand nehmend, sich den Hauptschlüssel geben und sich sachte hinausleuchten. Seine Uniform und ein gutes Trinkgeld machten, daß man ihm willfahrte. Er öffnete die Thüre leise, aber rasch; ein innerer Riegel wich seiner Stärke, er trat ein. Welch ein Anblick!

Mitten im Gemache stand ein Tisch, auf demselben lagen alle Werkzeuge einer kleinen tragbaren Druckerei, wie sie zur Fertigung der falschen Scheine erforderlich sind, so zierlich und compendios, wie nur englischer Kunstfeiß mechanische Geräthschaften fertigen kann. In einem feinen Maroquinlasten, reich mit Silber plattirt, in Form einer Reisecatulle, welcher daneben stand, hatte Alles Platz; Ferwill saß hinter dem Tische mit einem

feinen Pinsel in der Hand, beschäftigt, den kleinen Mängeln des Drucks nachzuhelfen; Scheine jeder Art, fertige und unvollendete lagen um ihn her, so wie leeres, eigens für diesen Gebrauch bereitetes Papier. Er war bei Rudolfs Eintritt rasch und verlegen aufgesprungen. Dieser trat vor den Tisch, er überblickte die Gegenstände, und das Paket, welches er bei sich trug, hinwerfend, rief er: „Was ich hier sehe, überhebt mich wohl der Frage, woher die Papiere stammen, die ich aus Ihrer Hand empfang? Sie selbst, mein Herr, sind, wie ich sehe, der Fabrikant!“ Ferwill stammelte etwas von dreistem Eindringen, von scherzhaften Versuchen, ja von Ersatz, aber er hatte die Fassung so gänzlich verloren, daß Rudolf, fast ergriffen von der kläglichen Haltung des sonst so Sichern, kurz und halb abgewendet sagte: „Leiden Sie sich an, Sie sind mein Arrestant.“ — „Um Gotteswillen!“ rief Ferwill, „ich will ja Ersatz leisten.“ — „Das findet sich,“ entgegnete Rudolf, „jetzt folgen Sie mir.“

(Die Fortsetzung folgt.)

№ 144.

---

# M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

---

D i e n s t a g , 17. J u n i 1834.

---

Wer hemmet die Gewalt der Zeit und der Vernichtung?  
Und doch, wie lieblich bist du noch im Weh,  
Du Land der Eiter und der Eitergleichen!

Byron.  
Ehde Parod.

---

## Lenore.

(Fortsetzung.)

Vergebens verschwendete der Glende jetzt Bitten, Thränen und alle Künste der Rede, die ihm zu Gebote standen. Als Rudolf dessenungeachtet fest blieb, begann er mit verändertem Ton: „Nun wohl! können, wollen Sie mir keine Schonung gewähren, so schenken Sie solche wenigstens einem theuren, auch Ihnen nahe befreundeten Wesen! — Haben Sie Mitleid mit Lenoren!“

— „Elender!“ rief Rudolf im äußersten Zorn, „welch einen Namen wagst Du zu nennen! Was soll Dir Lenore?“

— „Sie schenkte mir ihr Herz und ihre Neigung,“ winselte Jener, fast zu seinen Füßen. „Sie ward die Meine, ganz die Meine, durch die Gewalt der Liebe!“

— „Nichtswürdiger!“ unterbrach ihn Rudolf, „was hindert mich, daß ich Dich nicht auf der Stelle durchbohre? Verworfenener Lügner!“ Aber Jermill, jetzt gefaßter, entgegenete scharf betonend: „Wollen Sie Beweise? Ich kann sie geben.“ — „Auf der Stelle!“ — Und aus einer Briestafche nahm Jener sofort ein Paket Briefe und legte sie vor Rudolf hin. Sie waren von Lenoren! Rudolf sammelte seine sich verwirrenden Sinne und zwang sich, zu lesen. Es waren ihrer nur wenige, und der späteste von sehr altem Datum. Aber ihr ganzer Inhalt ließ keinen Zweifel, daß Lenore in jedem Sinne für ihn verloren sey. Gleichwohl waren es nicht Worte der Liebe, des Vertrauens, die da auf dem Papier standen. Es waren Selbstanklagen, wechselnd mit Vorwürfen, mit Ausbrüchen der schwärzesten Hoffnungslosigkeit und der Verzweiflung eines sich selbst verloren gebenden Gemüths. — Hätte Rudolf noch irgend ein Zweifel an seinem Unglück bleiben können, die unheilvolle Uebereinstimmung des Tons, der in diesen Briefen herrschte, mit dem der wenigen, die er von ihr empfangen, hätte ihn heben müssen. Jene schmerzlichen Klagen, in denen sie seiner treuen, reinen Liebe sich so ganz unwürdig erklärt, und jede Hoffnung auf eine frohe Zukunft zurückgewiesen hatte;

die so oft wiederholte Aeußerung, daß ihr nicht vergönnt seyn werde, ihn, den brüderlichen Freund, wieder zu sehen — das Alles, was er bisher bald mädchenhafter Empfinderei, bald körperlicher Verstimmung zugesprochen, auf die entschlichste Weise ward es ihm jetzt klar, verständlich, was er sich nimmer zu erklären gewußt, und selbst ihr gänzlich verstummen und Schweigen bei der Aussicht auf ein nahes Wiedersehen, er konnte sich nunmehr auch dieses deuten.

„Sie sehen,“ hob Ferwill, jetzt wieder zu leidlicher Fassung gelangt, an, „wie die Sachen stehen. — Wollen Sie mich verderben — es steht in Ihrer Macht; daß Sie aber auch mit mir Lenoren in's Elend stürzen, davon müssen diese Briefe Sie überzeugt haben. Mich verführten Leichtsin, Eitelkeit, Sucht zu glänzen. Schlechte Gesellschaft that das Uebrige und weichte mich in jene Klüfte unerlaubten Gelderwerbes ein, doppelt verführerisch in einem Lande, wo der Mensch nur durch Geld etwas ist und gilt. Ich ging nach Deutschland, um da mit mehr Glanz von dem zu leben, was ich mir zu verschaffen wußte. — Hier, namentlich im Hause des Oberamtmanns, ging mir zwar wohl die Ahnung eines höhern Lebens auf; aber unter dem Getümmel des Kriegerlebens, unter so viel Verführungen erstickte bald die kurze Regung wieder. Doch diese Stunde, wofern Sie Schonung üben wollen, wird der letzte entscheidende Wink meines Genius seyn, der mich auf andere Wege führt. An der Seite eines Weibes, wie Lenore, in einem festgeregelten Wirkungskreise empfängt mich ein besseres Leben; und ich wäre dann wohl nicht der erste Sünder, den Menschlichkeit und Schonung, zur rechten Stunde geübt, zum bessern Menschen und rechtlichen Staatsbürger umgewandelt hätten.“

Mit verschränkten Armen und fest am Boden haltendem Blick hatte Rudolf Alles angehört. In seiner Brust kämpften die widerstrebendsten Gefühle, aber mehr noch als Ferwills Beredsamkeit drängte der eigene Edel-muth, der die pflichtmäßige Strenge gegen den Verbrecher ihm als unedle Rache erscheinen lassen wollte, ihn zur Milde. „Es sey so!“ sagte er endlich streng und ernst. „Doch meine erste Bedingung: vernichte jetzt gleich vor meinen Augen diese Werkzeuge Deines Verzehens und ihre Früchte.“ — Es geschah. — „Und nun,“ rief Ferwill mit anscheinender Rührung, „und nun, ist wahr, mein Bruder? nimmst Du den Reigen in Deine Arme auf und gibst mir zum ersten Zeichen des erneuten Bruderbundes den Schwur eines ewigen Verzeßens und Verschweigens dieser Stunde.“ — „Ejuen Schwur?“ rief Rudolf befremdet und aus der Umrangung, die er nur gebildet hatte, zurücktretend; „wozu? Du hast mein Wort, und ich bin ein Mann, das muß

Dir genügen.“ — „Wohl,“ entgegnete der Andere nicht ohne Verwirrung, „es muß mir genügen, und genügt mir auch, denn ich kenne Dich; sonst — würde ich nicht aufhören zu bitten.“ — Aber es zuckte bei dem Wörtchen sonst ein so fürchtbarer Blick aus Ferwills halb abgewendeten Augen, daß trotz des heuchlerischen Nachsazes Rudolfs plötzlich klar ward, welch eine Hölle in Ferwills Innern loche. Ein Gefühl fürchtbar unheimlicher Natur gefellte sich zu dem Unerhörten; das auf ihn eingestürmt, und drängte ihn hinweg aus dieser unreinen Nähe. Er schied rasch und mit der festen Uebergangung, einen unversöhnlichen Feind in Ferwill zurückgelassen zu haben.

Mehrere Tage vergingen, bevor Rudolf das, was er erfahren, nur einigermaßen bei sich zu überwinden vermochte. Es war wohl das Härteste, was ihm begegnen konnte, und wie der Lavaström sich verheerend und vernichtend über blühende Gefilde wälzt, so drohte die unheilvolle Ueberzeugung, die ihm geworden, alle Liebe, allen Glauben an Menschenwerth und Treue aus seiner Brust auf immer hinwegzutilgen. Er kämpfte mit aller Kraft dagegen, und es gelang ihm endlich, eine männliche Fassung zu erringen, in welcher er sich vorzeichnen konnte, was ihm zu thun obliege.

Er konnte Lenoren nicht wiedersehen. Aber dennoch blieb das bedauernswerthe Opfer teuflischer Verführungskunst ihm theuer, und fürchterlich war für ihn der Gedanke, sie ungewarnt, unbewacht diesem Elenden hingegen zu sehen. Auch schien ihm Geschwisterpflicht gegen die Unglückliche zu gebieten, daß er sie nicht gleichgültig ihrem Schicksal überlasse. — Er beschloß daher, das ganze Verhältniß dem redlichen Manne, der Waterstelle an ihm und Lenoren vertreten, dem bieder'n Volt, zu entdecken. Er wollte ihn bitten, Lenorens Zukunft in der Verbindung mit Ferwill möglichst sicher zu stellen und mit aufmerksamem Blick dessen ferneres Verhalten zu beobachten. Mußte er freilich hiebei alles Vorgegangene offenbaren, so konnte er doch von Volts Klugheit und seiner edlen Gesinnung sich versichert halten, daß er Ferwill, wofern es diesem mit der Rückkehr zu einem bessern Leben Ernst sey, auch niemals die Bekanntschaft mit seinem frühern Vergehen auf das Entfernteste werde abnen lassen. — Er wußte, in wie viel schwierigen Fällen der treffliche Volt andern durch Rath und Beistand hilfreich gewesen, ja wie manchen Verirrten er durch zweckmäßige Beschäftigung und unermerkte Leitung auf bessere Wege geführt, und glaubte mithin die brüderliche Sorge für Lenoren am sichersten dem Manne an das Herz legen zu können, der ihm, wie ihr, ein zweiter Water gewesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

# M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

M i t t w o c h , 18. J u n i 1834.

O welche tiefe Wunde!  
Es bricht, es bricht mein Herz!

Goethe.

## K e n n t n i s s.

(Fortsetzung.)

Rudolf war über die anscheinende Verletzung seines an Gerwill gegebenen Wortes völlig berubigt, indem er sich das Zeugniß gab, hierin einer höhern und heiligern Pflicht zu folgen, und auch versichert seyn konnte, daß dessen äußere Ehre, wosfern es ihm anders mit seiner Besserung Ernst wäre, stets unangefochten bleiben würde. Er selbst wollte nun, sobald man sich der heimatlichen Gegend mehr näherte, eine andere Richtung einschlagen. Er wollte den Militärdienst aufgeben, in H. des Oberamtmanns Nachrichten, oder eine persönliche Zusammenkunft mit ihm erwarten, dann aber sich unverzüglich einschiffen, um in einem fernen Welttheil einen neuen Lebens- und Wirkungskreis zu beginnen. Hierüber mit sich im Reinen, beehrte er sich, seinen Vorsatz auszuführen; zugleich auch fertigte er eine Schenkungssatte, wodurch er sein väterliches Erbe zum größten Theil an Lenoren abtrat, in solcher Art, daß ihr ein unabhängiges, jedoch stets unter obrigkeitlicher Verwaltung bleibendes Vermögen für ihre Lebenszeit gesichert blieb. War es nun aber, daß der gewaltsame Sturz, welcher ihn so plözlich aus seinem Himmel geworfen, alle Saiten seines Daseyns zu gewaltsam zerrüttet hatte,

als daß er hätte glauben können, sie würden sich je wieder völlig befestigen; oder gestalteten sich andere dunkle, nur schon im Bewußtseyn auftauchende Vorstellungen in ihm zum abnehmenden Vorgefühl, er glaubte, seine Tage seyen gezählt und es werde ihm vielleicht nicht Zeit bleiben, jene Mittheilungen an seinen Pflegerwater gelangen zu lassen. Doch war dies gerade für einen solchen Fall für ihn von der höchsten Wichtigkeit. — Da er aber diese Papiere dem gewöhnlichen Postenlauf nicht anvertrauen, noch gewärtigen mochte, daß sie im Fall eines solchen Ereignisses, als ihm in unbestimmter Abnung vorstwebte, in unberufene Hände fielen, so übergab er das fest versiegelte Palet seinem klingen und trennen Burschen, der, mit ihm im Hause seiner Pflegereltern aufgewachsen, ihn auch in den Feldzug begleitet hatte; und nahm das feste Versprechen von ihm, mit diesem Brief, sollte sich etwas Unerwartetes mit ihm ereignen, sofort zum Oberamtmann sich auf den Weg zu machen und ihm denselben zu eigenen Händen zu übergeben; ein Auftrag, von dessen pünktlichster Erfüllung er sich versichert halten konnte.

Das Korps unserer freiwilligen Jäger war nunmehr vom Regiment entlassen, um in die Heimath zurückzu-  
kehren und dort ihre Angelegenheiten zu ordnen, oder den Abschied aus dem Kriegerstande nachzusuchen. — Je näher man der Heimath kam, je froher wurde der

Empfang, und Alles beieferte sich, die Wiederkehrenden zu ehren, zu erfreuen. Die in K. . . Heimischen blieben beisammen, und Jeder malte sich die Wonne des gemeinsamen Einzugs in die Vaterstadt auf's Heiterste aus. Rudolf blieb im düstern Schweigen meistens für sich allein. Er mied Fermills Nähe und jedes Zusammenfeyn mit ihm. — Doch erwähnte er zum öftern in dessen Gegenwart seines Vorhabens, nicht nach der Vaterstadt, sondern auf dem kürzesten Wege, den er, ein paar Tagereisen von K. . . aus, einschlagen konnte, nach H. zu gehen und von dort aus Deutschland, und wahrscheinlich Europa auf längere Zeit, ja vermuthlich auf immer zu verlassen.

Etwa fünf oder sechs Tagemärsche von jenem Ziele gelangte man auf das Gebiet eines reichen Gntbesizers. Dieser beieferte sich mit wahren Enthusiasmus, den kleinen Trupp auf's Beste zu bewirthen, und bat sich sogleich ein mehrtägiges Verweilen aus. Man ließ es sich gefallen, und Alles bot nunmehr der freigebige Wirth zum Vergnügen seiner jungen Gäste auf, was ein reicher, ausgedreiteter Besitzstand nur darbieten mochte: Schmausereien, Lustfahrten in die Umgegend und zuletzt eine große, auf seinem weitläufigen Gebiet veranstaltete Jagd. — Hier aber trübte ein Unglücksfall die allgemeine Lust. Rudolf ward durch die Unvorsichtigkeit eines der Theilnehmer, oder durch ein höchst seltenes Rückprallen einer abgeschossenen Kugel (es ließ sich durchaus nicht klar ermitteln) erschossen. Man trug ihn todt von der Stelle. Der neue Christian erfüllte nun pünktlich den dringenden Auftrag seines vielbeweineten Herrn, und langte mit der Todesbotschaft und dem Briefe einige Tage früher im Städtchen an, als die jungen Leute dort eintrafen.

Ich hatte zu der Zeit von meinem Regiment einen sechsmonatlichen Urlaub genommen, um die p-schen Bäder zu besuchen, meiner sehr geschwächten Gesundheit wegen. — Mein Weg führte mich nur wenige Meilen an dem Wohnort des Oberamtmanns vorüber, und ich widerstand dem Wunsche nicht, den kleinen Abstecher zu machen, um die mir so werthe Familie wieder zu sehen, die ich jetzt, mit allen ihren Lieben wieder vereint, im Genuße einer wohlverdienten, ungetrübten Freude zu finden hoffte. Wie sehr hatte ich mich getäuscht! Christian war mit seiner Trauerpost eingetroffen. Der Oberamtmann lag in stiller Trauer, in sich gelehrt, gedankenvoll umher, und von Zeit zu Zeit erleichterte ein tiefer Seufzer die schwer belästete Brust. Seine Gattin blickte sorgenvoll auf den sonst so Gefassten, der jetzt selbst des Trostes bedürftig war. Alle Glieder der Familie, selbst das Hausgesinde, weinten um den wackern Rudolf, den alle lieb gehabt, und beklagten seinen frühen, gewaltfamen Tod. Und Lenore! Wie vermag ich zu schildern, wie ich Lenoren fand! Bleich, kraftlos, erloschen bis zum

Tode, wandelte sie unter den Hausgenossen, ein trauriger Schatten ihrer frühern Schönheit und Liebenswürdigkeit. Das schöne Auge starrte glaslos zu Boden und barg sich scheu vor jedem blickenden Blicke unter den gesenkten Augenlidern, und die sonst so klagevolle Stimme tönte heiser, kaum vernehmbar. — Sie trug Trauerkleider seit der Nachricht von Rudolf's Tode, und hatte gebeten, daß man sie allein solche möchte tragen lassen, da alle andern nur Veranlassung zur Freude fänden.

So fand ich die Freunde wieder, und als ich den biedern Hausherrn umarmte, mit nassen Blicken Rudolf's Verlust beklagend; tief er voll Wehmuth: „Ach, mein Freund! es gibt noch schlimmere Fälle zu beklagen, als den Tod! — Wollte Gott, daß —“ Ein tiefer Seufzer verschlang den Nachsatz, ich erfuhr für jetzt nicht weiter. Am folgenden Morgen rückten die Jäger ein. Jung und Alt war hinausgegangen, die Heimkehrenden zu begrüßen. Die Wohnung des Oberamtmanns lag vor der Stadt dicht am Thore. Die Hausgenossen waren hinabgegangen, und auch Lenore hatte man, in guter Absicht, sie zu zerstreuen, mit hinausgeführt. Niemand von der Familie hatte, das ward mir klar, ein näheres Verhältniß zwischen ihr und Rudolf gemuthmaßt, und ich hütete mich wohl, auch nur von fern auf das, was ich davon wußte; hinzudeuten, und wenn sie Andern glaubten, ihre Trauer gelte dem geliebten Stiefbruder, der ihr freilich näher als allen Uedrigen gestanden, so war ich der Einzige, welcher dieser Trauer noch einen tiefern Grund unterzulegen wußte, obgleich, wie ich bald erfahren sollte, auch nicht den rechten.

Der Vater war unter dem Vorwand von Geschäften von der Empfangsscene zurückgeblieben, und auch ich begnügte mich, ihr aus einem Fenster des obern Stockzuzusehen; war doch der nicht dabei, der mir von allen Wiederkehrenden der Liebste gewesen! Da stand Lenore zwischen der Mutter und Gertrude hart am Wege. Ihr Arm hing schlaff am Arm der Mutter; aus ihrem Munde sprach bitterer Schmerz und angsthafte, beklemmende Spannung. Gertrude hing mit selig verklärten Blicken an den Zügen des geliebten Friedrich, der vor ihr stand und lebhaft zu ihr sprach, während die andern Reiter in's Thor zogen, mit ihnen der Volkshaufen, die glücklichen Mütter, Schwestern, Bräute. Die Blicke der Mutter strebten in die Ferne, als ob sie von dorther noch Jemand erwartete. „Wo bleibt aber Fermill?“ hörte ich jetzt Gertrude den Geliebten fragen. „Der kommt nicht mit,“ lautete die Antwort. „Der läßt Euch Alle grüßen. Er hat Verlobung gehalten mit der einzigen schönen Tochter des feinsicheren Besitzers von Flingingen. Heut oder morgen wird die Hochzeit seyn. — Eine glänzende Partie, in Wahrheit, und ein wunderschönes Paar.“ Gertrude legte die Hand auf Lenore's Schulter, ich



weiß nicht, ob vor Erstarren über die Mittheilung, oder vielleicht war sie die Einzige, die eine Ahnung davon hatte, wie nahe dieselbe das Schwesterherz berühre, und wollte die theure Gestalt vor dem Zusammensinken schilken. Lenore sagte nichts, sie ward bloß blässer noch und ihre Lippen zuckten krampfhaft. Als aber die Glücklichen den Freund in's Haus führten, da schlüpfte sie unsichtbar an ihnen weg und auf ihr Kämmerlein. Dort schrieb sie mehrere Stunden lang und segelte einen Brief an den Pflegevater; als dies geschehen war, legte sie sich in ihr Bette, um nicht wieder aufzustehen. Es zeigte sich das gefährlichste Nervenfieber; am neunten Tage war sie todt.

(Die Fortsetzung folgt.)

№ 146.

---

**M o r g e n b l a t t**  
für  
**gebildete Stände.**

---

Donnerstag, 19. Juni 1834.

---

Sag' Sie mir, um's Himmel willen,  
Schönes Kind, was hängt Sie an?

Goethe.  
Ehrens, Riß und Rache.

---

---

## L e n o r z.

(Fortsetzung.)

Lenorens Brief enthielt das Geständniß ihrer Verirrung in einer ergreifenden Selbstanlage und am Schlusse die Bitte, in dem kurzen Zeitraum, welchen zu leben ihr noch vergönnt seyn würde, niemals mit ihr von ihrem Unglück zu sprechen. „Aber es that,“ hieß es darin, „dem gequälten Herzen unansprechlich wohl, die Last, unter der es bricht, noch einmal im Augenblicke von sich abzuwälzen und eine offene Reue seiner Schuld und seiner Strafe an das treue Vaterdenk zu legen, und so den Schatten des tiefgekränkten Freundes zu versöhnen, der mich jetzt zu sich hinunter in das Grab ruft.“

„Ferwills glänzende Erscheinung,“ so lautete ferner Lenorens Geständniß, „übte vom ersten Augenblick an einen unwiderstehlichen Zauber über mich. Nie hatte ich einen vollkommenern Mann erblickt, nie Seinesgleichen an Körperschönheit, Geistesbildung, Feinheit und Anmuth des Betragens. Was aber mehr noch als das Alles mein Herz bestach, war seine glühende Begeisterung für die große Sache, welche uns damals ausschließlich beschäftigte und der Gegenstand unsers höchsten Strebens war. Wie edel, dachte ich, wie hochherzig muß der Mann seyn, der von einer großen Idee in dem Maße erwärmt werden kann, um den Aufenthalt in einem fernem, sichern Lande sammt allen Genüssen des Reichthums und geselligen Lebens aufzugeben, um für jene in den Kampf zu ziehen, und Jugend, Leben und Gesundheit auf das Spiel zu setzen. — Nichts hätte ihn höher stellen können in meinen Augen, und in dem Moment, wo ich seine Blicke von Enthusiasmus für Deutschlands Befreiung glänzen sah, erschien er mir als der vollkommenste der Sterblichen. Ich hatte von da an nur für ihn Augen, Seele, Gedanken, horchte nur seinen Worten, die, auch wo es das Gewöhnlichste betraf, stets neu, anziehend, eigenthümlich für mich waren. Ich suchte auch nicht der Macht eines solchen Eindruckes zu widerstreben. Es war mir vielmehr süß, den vollen Werth einer so ausgezeichneten Erscheinung zu erkennen, zu empfinden, in mich aufzunehmen. Erst als Ferwill auf die zarteste, leiseste Weise mich merken ließ, auch ich habe einen tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht, begann ich gegen mein Gefühl zu kämpfen, indem es mir schien, als dürfe ich einen Mann von so hohem Werth nicht zu mir hinabziehen, ihn an mein unbedeutendes Daseyn fesseln wollen. — Da geschah es, daß um die nämliche Zeit Rudolfs dringende Bitten mich um das Versprechen bestürmten, nach beendeterm Kriege die Seine zu werden — und ich gab es! Doch darf ich noch heute, und bald in meiner Todesstunde mir das Zeugniß geben, ihn damals nicht betrogen zu haben.“

„Ich habe Rudolf nie geliebt. Was ich für ihn fühlte, war geschwisterliche Zuneigung, in unserer eigenthümlichen Stellung zu einander begründet, Freundschaft und ein uneingeschränktes Vertrauen. Ich kannte ihn genau und wußte, er würde an meiner Seite glücklich seyn, selbst wenn ich keine andere als jene Empfindungen für ihn hegte; ich aber konnte mir ein würdiges und zufriedenes Leben als Rudolfs Gattin denken, wenn auch im tiefsten Grunde meiner Seele ein unvergessliches Bild als ein schönes, aber unerreichbares Ideal fortlebte und mit mir durch das Daseyn ging. Auch hat mich Rudolf nur um jene Zusage, von welcher sein Glück, seine Ruhe abhängt. Ich gab sie, und glaubte

in ihr mir eine Schutzwehr gegen meine eigene Schwäche zu bereiten, und vielleicht wäre dies auch der Fall gewesen, hätte Rudolf, wie ich es wünschte, unser Verhältniß im Familienkreise ausgesprochen. Er verweigerte dies aus Verunstgründen — ach! und ich glaubte ihn nicht mit dem Geständniß kränken zu dürfen, warum ich es wünschte.“

„Schon der folgende Tag trennte mich von ihm. Ferwill blieb, und bald gestand er mir unter den glühendsten Beteuerungen, daß diese Abgertung sein Wert gemessen und von ihm veranstaltet worden sey, um ein paar Tage länger in meiner Nähe weilen und die höchsten, theuersten Wünsche seiner Brust mir noch eröffnen zu können. Wohl erwähnte ich jetzt meines Rudolf gegebenen Wortes. Aber es ward ihm leicht (und welche Macht der Rede stand ihm zu Gebote!), mich zu überzeugen, Rudolf habe sich selbst über seine Gefühle getäuscht, und für Liebe gehalten, was nur Gewohnheit eines zwanglosen geschwisterlichen Umgangs gewesen. Die Zeit, im Bunde mit dem Wechsel der Erscheinungen in der ihm noch ganz neuen Welt, werde ihn bald genug eines Andern belehren und die leichte Regung vermissen. Und freilich, wenn ich Rudolfs stille, sanfte Reigung, seine einfach herzliche Sprache mit Ferwills glühender Leidenschaft, mit der Beredsamkeit verglich, die bald in vergötternden Worten ihren Gegenstand zum Ideal erhob, bald in den höchsten und heiligsten Beteuerungen sich ihm zu eigen schwur — ach! dann mußte ich mir wohl selbst gestehen, daß Rudolf die Liebe nicht gekannt. Ferwill gelobte sich mir durch Ring und Wort. Er versprach, sich schriftlich oder mündlich mit Rudolf zu verständigen. Er schwur mir tausendmal, nur die vollste Gewißheit, mich sein zu nennen, könne ihn bei der bevorstehenden Trennung beruhigen, und ich, ich glaubte, vertraute, opferte mein besseres Selbst, und — ward betrogen.“

(Der Beschluß folgt.)

№ 148.

---

# M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

---

S o n n a b e n d, 21. J u n i 1834.

---

Der schwache Faden, der sich aus dem so breiten Gewebe des Wissens  
und der Wissenschaften durch alle Zeiten ununterbrochen fortzieht, wird durch  
Individuen durchgeführt.

Goethe.

---

## K e n n e r .

(Beschluß.)

„Denn war Gerwill entfernt, als ich aus meinem Laumel erwachte. Ich begann damit, mich selbst zu verabscheuen. Gibt es, fragte ich mich oft, einen Liebeszauber, wie uns die alten Mährchen erzählen, so ist er wohl an mir verübt worden; denn wahrlich, unter der Bezauberung konnte ich die Leidenschaft vergleichen, die mich so plötzlich und unwiderröhrlich ergriß und

fortgerissen hatte. Und als nun keine Briefe an mich gelangten — ich hatte einen Vermittlungspunkt für unsern Briefwechsel ausgemacht — ach! da sank ein Schleier nach dem andern vor meinen geträumten Blicken! Wie schaal und kahl war ihr Inhalt, wie oberflächlich und unbedeutend! — Auf meine Klagen empfing ich ein erniedrigendes Bedauern, oder freche Aufmunterungen zum Frohsinn, zum Lebensgenusse, wie und in welcher Gestalt er sich mir auch darbot, und fühle, barmherzige, oberflächliche Tröstungen, oft mit der äußersten Flüchtigkeit auf das Papier geworfen, waren Alles, was von der frühern vergötternden Zärtlichkeit übrig geblieben. Rudolfs fortwährend häufige Briefe mußten mir die Ueberzeugung geben, daß Gerwill nicht daran gedacht, sich ihm zu eröffnen. Sie wurden für mich zu einer unaussprechlichen Qual. Diese einem trennen und frommen Herzen entströmenden Worte, voll der zärtlichsten Besorgniß für meine Gesundheit und Gemüthsruhe, diese Ergüsse des tiefsten Vertrauens, der freudigsten Hoffnung, wie zerrissen sie mein Herz! Tausendmal ergriff ich die Feder, ihm Alles zu entdecken, aber ich vermochte es nicht, und hoffte, der Tod werde mir die Schmach ersparen, ihm wieder unter die Augen zu treten; ich hoffte es, denn täglich fühlte ich mehr, wie meine Kräfte der Seelenfolter meines Zustandes erlagen. Ich schrieb längst nicht mehr weder an Gerwill noch an Rudolf, und sah in dumpfer Verzweiflung dem Augenblick entgegen, wo der Tod den fest verschlungenen Knoten lösen müsse; denn eine andere Lösung, fühlte ich wohl, sey unmöglich. Auch hatte ich nicht geirrt. Aber Rudolfs edles, reines Leben ward das Opfer, nicht mein verwirktes Daseyn, und — möge meine Ahnung mich täuschen und nicht sein Tod noch eine Schuld mehr auf mich laden. Ich fühlte bei der Nachricht davon, mit tiefer Selbstverachtung, daß ich nicht würdig sey, ihn zu beweinen.“

„Von Gerwills Rückkunft hoffte, erwartete ich nichts. Ich hatte ihn verloren, da ich ihn als einen ganz Andern kennen gelernt, als den, den ich geliebt. Aber eine unendliche Angst trieb mich dennoch ihm entgegen, um im ersten Augenblick in seinen Zügen zu lesen, ob Rudolfs Tod sein Werk gewesen. Eine innere Stimme flüsterete mir das fortwährend zu, denn ich fühlte ja, wie sehr er, kam nun Alles zur Sprache, die Rache des Schwerdelcidigten hätte zu fürchten gehabt. Auch damit ist es ganz anders gekommen. Aber wenn die Nachricht von seiner schwarzen Treulosigkeit mir ankündend den Tod gibt, so ist es, weil meine Kraft erschöpft war; die leichte Erschütterung, welche den Wanderer in den Abgrund hinabstürzt, an dessen schroffen Rande er lange matt und ziellos weiter flamm.“

Als wir Lenoren zu Grabe getragen, nahm mich Dolt in sein Cabinet, und hier erfuhr ich erst aus Rudolfs Papieren, welche ein Grad von Schlechtigkeit in Gerwill mit dem gewissenhaftesten Außern gepaart gewesen, und wünschte Lenoren Glück, daß der Tod ihr die volle Kenntniß davon erspart hatte. Aber noch nicht volle zwei Wochen waren verstrichen, da erfuhren wir, daß dieser Nichtswürdige, nachdem er auf den Namen seines Schwiegervaters bedeutende Summen erhoben, sich mit diesen und mit dem reichen Schmucke seiner jungen Gemahlin aus dem Staube gemacht. Man hat nie wieder von ihm gehört.

Wie leicht war es der Hanz zum Nagabundenleben verbunden mit der Furcht vor endlicher Entdeckung, was ihn auf's Neue in die weite Welt gejagt. Wir erfuhren späterhin, daß zu jener Zeit, als er zuerst unter uns erschien, die Behörden den Spuren eines äußerst schlaun Betrügers nachgeforscht, der Deutschland unter mehr als einer Maske durchzogen und unerhörte Fälschungen verübt hatte. Wohl mochte er geglaubt haben, kein sichereres Asyl finden zu können, als unter den Fahnen des Befreiungsheeres, wo er auch für den Augenblick jeder Nachforschung entzogen blieb.